

Michael Kauppert

Erfahrung und Erzählung

Zur Topologie des Wissens

Mit einem Vorwort von
Hans-Joachim Giegel

2., korrigierte Auflage



Vorwort

Schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis dieser Arbeit macht deutlich, dass hier in einem weit gezogenen Bogen auf die Grundlagen einer Soziologie als Erfahrungswissenschaft reflektiert wird. Wenn es um die grundlagentheoretischen Überlegungen zur Konstitution von Erfahrung und deren Reproduktion in Erzählungen geht (Kap. II und III), stützt sich der Autor auf die wegweisenden Analysen von Husserl, Hegel, Heidegger und Mead. Bei der wiederum grundlagentheoretischen Reflexion auf die basalen Strukturen der Lebenswelt bzw. des Erfahrungsraums (Kap. IV, V und VI) knüpft er an Husserl, Schütz, Habermas und Lévi-Strauss an.

Mit diesem hoch komplexen, in seiner Logik bestechenden Argumentationszusammenhang ist der Anspruch des Autors aber noch nicht befriedigt. Sein Ziel ist es, nicht nur theoretisch das Verhältnis von Erfahrung und Erzählung zu bestimmen, sondern auch methodologisch zu klären, wie durch eine methodisch stringente Analyse von Erzählungen, insbesondere autobiographischen Erzählungen, ein Zugang zu Erfahrungen und Erfahrungsräumen gewonnen werden kann. Plausibel wird diese Zielsetzung durch eine kritische Sichtung der maßstäblichen Ansätze der Biographieforschung (Schütze, Rosenthal, Oevermann). Schließlich demonstriert er an einem Beispiel aus der eigenen empirischen Forschung, wie produktiv ein von ihm entwickeltes Auswertungsverfahren, das der Methodologie der strukturalen Analyse nach dem Muster der Mytheninterpretation von Lévi-Strauss folgt, bei der Analyse autobiographischer Erzählungen eingesetzt werden kann.

Bei einer Arbeit mit einem so weit gespannten Anspruch muss der Leser naturgemäß erhebliche Anstrengungen unternehmen, um in der Komplexität des Argumentationsgangs sich nicht zu verlieren. Darum soll hier das Vorwort nicht dazu genutzt werden, mit eher äußerlichen Reflexionen, etwa einer Standortbestimmung des Autors, dem Leser die Überzeugung zu vermitteln, dass sich die ihm abverlangte Anstrengung lohnt. Stattdessen sollen durch einen gewissermaßen von der Seite kommenden Blick die wichtigen Schaltstellen des Argumentationsgangs beleuchtet werden, die das Ganze gliedern.

Ausgangspunkt für die Kapitel II und III ist das der Biographieforschung zugrunde liegende Verhältnis von Lebenspraxis und den in ihr aufgebauten Erfahrungszusammenhängen einerseits und der einem Interviewee abverlangten

Erzählung seiner Lebensgeschichte andererseits. In dem Bemühen, „den Primat der Theorie vor der Methode zurückzuerobern“ (S. 91), stellt der Autor die Frage, „auf welche Weise der interne Zusammenhang von Erfahrung und Erzählung aus der Lebensalltäglichkeit eines Menschen selbst erwächst“ (S. 92). Die eingehenden Erörterungen, die auf diese Frage folgen, gewinnen ihre Überzeugungskraft daraus, dass sie Erfahrung und Erzählung nicht als „monolithische Blöcke“ (ebd.) behandeln, sondern hier verschiedene Differenzierungslinien verfolgen, die die hohe Komplexität des behandelten Verhältnisses freilegen. Zunächst einmal wird differenziert zwischen zwei grundsätzlich unterschiedenen Wegen der Erfahrungsbildung. Der erste Weg bestimmt sich durch die Enttäuschung von Erwartungen. Genauer sind drei Formen der Enttäuschung zu unterscheiden: Divergenz von faktischem zu erwartetem Erleben, Inadäquatheit eines bestimmten (durch Übergang zu einem höherstufigen zu ersetzenden) Modus von Erkenntnis und fehlende Authentizität der Lebenspraxis (Divergenz von Man-Selbst und Eigentlichkeit). Ganz anders gestaltet sich der Prozess der Selbsterfahrung, wenn man von Dialogsituationen ausgeht, in denen (von Alter und Ego) Fragen an die Identität einer Person gestellt werden. Auch hier sind weitere Differenzierungen zu beachten. Der Autor weist drei ganz unterschiedliche Fragestellungen als fundamental für die Herstellung der Selbstbeziehung nach und entwickelt daraus drei unterschiedliche Modi des Selbstverhältnisses (das autobiographische Selbstverhältnis, das autonome Selbstverhältnis, das authentische Selbstverhältnis). Das Bemühen um Differenzierung setzt sich bei der Skizzierung der Erzählformen fort, die jeweils auf einen der zuvor entwickelten Erfahrungsmodi reagieren. Bei Enttäuschungen von Erwartungen kann sich ein Ich in unterschiedlicher Weise narrativ auf den Prozess der Erfahrungsbildung beziehen: in Form von Erlebnisberichten, von Bildungsgeschichten und von Konversionserzählungen. Ebenso lassen sich im Hinblick auf Dialogsituationen drei Formen des narrativen Rückbezugs auf das eigene Ich unterscheiden: Familiengeschichte, narrative Selbstbilder und das innere Zwiegespräch (aus einem Befremden über sich selbst heraus).

Wichtige Fragen einer Theorie der Erfahrungsbildung sind in den bisher behandelten Kapiteln ausgespart. Dazu zählt insbesondere die Frage, wie Erfahrungen davor geschützt sind, bloß als unzusammenhängende, voneinander isolierte Partikel in Erscheinung zu treten, wie sie sich vielmehr in einem übergreifenden Sinnzusammenhang zusammenschließen können. Und darüber hinaus die Frage, wie Erfahrungszusammenhänge sich so konstituieren können, dass sie sozial kommunizierbar sind. Verschiedene grundlagentheoretische Reflexionen des Faches rekurren in diesem Zusammenhang auf das Konzept der „Lebenswelt“. Es ist daher konsequent, wenn der Autor in den nachfolgenden Kapiteln seine Erörterung der Erfahrungsbildung auf dieses Konzept bzw. auf das

Konzept des Erfahrungsraums ausdehnt. Der Erfahrungsaufbau eines Akteurs wird jetzt aus der Perspektive einer Soziologie des Wissens betrachtet, die den „Fokus nicht mehr auf das Selbstverhältnis eines Sprechers, sondern auf dessen Weltverhältnis“ (S. 167) legt.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen sind die Lebenswelttheorien von Husserl, Schütz und Habermas. In der kritischen Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen entwickelt der Autor ein eigenes Konzept der Lebenswelt oder in seiner Sprache: des Erfahrungsraums. Das geschieht in mehreren Schritten:

1. Während die drei genannten Autoren mit ihrer jeweiligen Konzeption darauf zielen, invariante Strukturen der Lebenswelt aufzuzeigen, die nicht durch Erfahrungen konstituiert werden, sondern umgekehrt Bedingungen für die Möglichkeit von Erfahrung darstellen, sieht Kauppert hier eine unhintergehbare „Zirkularität“ (S. 183) und konzipiert entsprechend die Strukturen der Lebenswelt nicht als fixierte Werte, sondern als Korrelat innerweltlicher Ereignisse, Handlungen und Erlebnisse. Damit wird die Lebenswelt als „Erlebenswelt empirischer Subjekte“ (S. 186) ausgewiesen.
2. Wenn also auf diese Weise einerseits dem Lebensweltsubjekt „das empirische Leben wieder zurückerstattet“ (S. 190) wird, muss andererseits vermieden werden, dass die Lebenswelt sich empirisch „in milliardenfacher Vielfalt“ (S. 189) auflöst. Der Autor versucht deshalb, eine „mittlere Position zwischen der Lebenswelttheorie und der Lebensweltempirie“ (ebda.) aufzuzeigen.
3. Die relative Festigkeit der Strukturen der Lebenswelt expliziert er mit Verweis auf jene Operationen, denen schon bei Schütz (neben der Operation der Identifizierung) eine zentrale Bedeutung zugewiesen worden war: Kompartimentalisierung und Typisieren. Die Sicherheit, dass der Wissensvorrat als Ganzes in Geltung bleibt, beruht insbesondere darauf, dass ein Typus in einem horizontalen Verbund mit anderen Typiken steht und damit ein Erfahrungssubjekt „in jeder einzelnen Situation sein gesamtes Weltwissen“ (S. 208) ins Spiel bringen kann. Mit der Verweisung der Typen aufeinander werden Räume verknüpft, „indem man sie voneinander trennt“ (S. 209).

In einem letzten Ausgriff verknüpft der Autor nun alle vorangegangenen Überlegungen mit drei Aussagen, durch die ein bruchloser Zusammenhang zwischen seinem Theorieprogramm und der am Ende präsentierten (einer von ihm selbst entwickelten Methodologie folgenden) empirischen Analyse hergestellt wird.

Zunächst stellt er eine Beziehung zwischen Erfahrungsraum und Erzählung her: Die Erzählung (einer Lebensgeschichte) kann „als ein funktionales Reproduktionsmodell des Erfahrungsraums verstanden werden“ (S. 226). Die Begrün-

dung für diese These wird aus dem dargestellten Zusammenhang von Erfahrungsbildung und Erzählung entwickelt. Damit reklamiert Kauppert im Gegenzug zu einer skeptischen Einschätzung von Habermas „die Möglichkeit einer Selbstbeobachtung der Lebenswelt durch Alltagsnarrative“ (S. 181).

Die zweite Aussage lautet: „Zwar stimmt es, dass die Erzählung einer zeitlichen Ordnung folgt, aber sie bezieht sich dabei nicht auf die irreversible Zeit des Erlebens, sondern auf den Raum der Erfahrung“ (S. 237).

Daraus ergibt sich schließlich drittens eine methodologische Konsequenz. Wenn die Struktur des Erfahrungsraums sich in der Form eines räumlichen Beziehungsgeflechts derjenigen Dimensionen herausbildet, die in lebenspraktischen Erfahrungen immer wieder bestätigt wurden, dann muss die Erzählung „topologisch analysiert werden (S. 238). Die Methodologie einer solchen Analyse muss nicht neu erfunden werden. Man muss nur, wie der Autor, eine genaue Kenntnis des Werks von Lévi-Strauss besitzen, um ein äußerst wirkungsvolles Analyseinstrumentarium, das außerhalb der Soziologie entwickelt worden ist, für die soziologische Forschung fruchtbar zu machen. „Das methodische Vorbild dafür ist die strukturelle Analyse. Ihr Paradigma findet sie in der Interpretation von Mythen“ (S. 243).

Schon diese wenigen Andeutungen machen klar, dass der Autor mit seiner Arbeit nicht weniger intendiert, als mit einem eigenen ambitionierten Theorieaufbau die grundlagentheoretischen Ansätze des Faches herauszufordern. Dabei grenzt er sich nicht nur kritisch von ihnen ab, sondern zeigt auch bisweilen überraschende Zusammenhänge auf, so z. B. zwischen dem phänomenologischen Ansatz der Lebensweltanalyse und der Methodologie der strukturalen Analyse nach dem Muster von Lévi-Strauss. Dass hier auch Anregungen des Strukturalismus von Giddens und Bourdieu hineinspielen, ist unverkennbar.

Die Arbeit verdient, mit größter Aufmerksamkeit und Anstrengung gelesen zu werden. Sie besitzt den Charakter eines Werkes, das eine spürbare Unruhe in das Fach hineinzutragen vermag, weil es die tradierten grundlagentheoretischen Reflexionen nicht nur in einer beeindruckenden Breite aufnimmt, sondern ihnen in die Tiefe folgt, ihre Wege präzise nachzeichnet, dabei Unebenheiten und Sackgassen aufdeckt, um dann neue Ausgänge zu erschließen.

Berlin, den 24. August 2009
Hans-Joachim Giegel

Inhalt

Einleitung	11
------------------	----

Erster Teil

Zum methodischen Ort des Verhältnisses von Erfahrung und Erzählung

Kapitel I Die Biographieforschung	17
1. Präfigurationen	18
2. Konfigurationen	32
2.1 Probleme mit der Homologie	32
2.2 Ein dualistisches Dilemma	41
2.3 Der Konflikt der Interpretationen	54
3. Rekonfigurationen	71
3.1. Orthodoxien	71
3.2. Leben oder Erzählung?	78
4. Resümee	87

Zweiter Teil

Die Konstitution narrativer Selbstverhältnisse

Kapitel II Subjektivierungen	91
1. Die Differenz von Erwartung und Erfüllung	93
2. Enttäuschungsvarianten	98
2.1 Durchstreichung	99
2.2 Entfremdung	101
2.3 Angst	103
3. Umdeutungen von Enttäuschungen	107
3.1 Erfahrungen sammeln	108
3.2 Erfahrungen machen	109

3.3	Erfahrungen suchen	111
4.	Darstellungen von Enttäuschungen	114
4.1	Erlebnisberichte	114
4.2	Bildungsgeschichten	117
4.3	Konversionserzählungen	120
5.	Resümee	122
Kapitel III Objektivierungen		125
1.	Die Differenz von Ego und Alter	126
2.	Drei Fragekonstellationen	131
2.1	Woher komme ich?	133
2.2	Wer bist du?	136
2.3	Wer bin ich?	140
3.	Selbstbeziehungen	142
3.1	Das autobiographische Selbstverhältnis	143
3.2	Das autonome Selbstverhältnis	145
3.3	Das authentische Selbstverhältnis	146
4.	Selbstzeugnisse	150
4.1	Die Familiengeschichte	151
4.2	Narrative Selbstbilder	152
4.3	Das innere Zwiegespräch	154
5.	Resümee	158
Im Rückblick: Die soziologische Biographieforschung		163

Dritter Teil

Die Narrativierung des Weltverhältnisses

Kapitel IV Die Lebenswelt		167
1.	Die Laientheorie der Lebenswelt	168
2.	Die Lebensweltphilosophie bei Edmund Husserl	170
3.	Die Lebensweltsoziologie bei Alfred Schütz	175
4.	Die Lebenswelttheorie bei Jürgen Habermas	178
5.	Resümee	186

Kapitel V	Der Erfahrungsraum	189
1.	Das Integral subjektiver Erfahrungen	190
2.	Die Konstitution von Erfahrung	197
3.	Die Organisation von Vertrautheit	202
3.1	Kompartimentalisierung	204
3.2	Soziale Verteilung	205
3.3	Sprache	206
4.	Resümee	209

Vierter Teil
Zur Topologie des Wissens

Kapitel VI	Wie erschließt sich der Erfahrungsraum?	213
1.	Die natürliche Verzeitlichung der Erfahrung	214
2.	Die methodische Verräumlichung der Erzählung	224
2.1	Dechronologisierung	226
2.2	Methodologische Prinzipien	229
2.3	Symbolische Operatoren	232
2.4	Struktur	234
3.	Die Repräsentation der Erfahrung in der Erzählung	235

Kapitel VII	Empirie	245
1.	Symbolische Operatoren	246
1.1	Das Haus	246
1.2	Die Hand	262
2.	Die Struktur des Erfahrungsraums	269
2.1	Methodische Aufbereitungen	269
2.1.1	Segmentierung	270
2.1.2	Paraphrasierung	270
2.1.3	Paradigmatische Gruppen	272
2.1.4	Das Tableau der Erfahrung	279
2.2	Die Strukturhypothese	282
2.2.1	Erste Teilbeziehung	282
2.2.2	Zweite Teilbeziehung	283

Zusammenfassung und Ausblick	285
1. Zusammenfassung	285
2. Ausblick	293
Danksagung	295
Anhang:	
Segmentierung und Paraphrasierung	297
Literaturverzeichnis	311